

# Handschrift und Tagebuch

## Bemerkungen zum auto- (bio)graphischen Erinnern

Herbert Nikitsch

### Handschrift

In diesen vorläufigen Überlegungen wird zu Sprache gebracht, was in Produktion und Rezeption recht selten und also fremd geworden ist. Mit der »Technisierung« der Schreibgeräte<sup>1</sup> hat sich »die schreibende Hand durch immer neue Vermittlungen zunehmend von der auf dem Papier erzeugten Schrift entfernt«<sup>2</sup>, und heute hat fast vollends die Tastatur den Stift ersetzt, ist Handschrift zur beinahe »archaischen Geste« geworden, »durch die sich eine Seinsweise äußert, die durch die technische Entwicklung überholt ist«<sup>3</sup>. Doch eben dieser Tatsache verdankt sich nicht zuletzt die Faszination des Autographischen in seiner Authentizität suggerierenden Anmutung: Auch wer dieser Anmutung nicht naiv nachgeben will, wird sich kaum des Eindrucks von Unmittelbarkeit entziehen können, den die materiellen und körperlichen Begleitumstände des Autographischen hinterlassen – die »Mechanik« des handschriftlichen Schreibens in ihrer Notwendigkeit, »sich eines Werkzeugs im Zusammenspiel mit einer Oberfläche bedienen zu müssen, um überhaupt ein Zeichen zum Ausdruck bringen zu können«<sup>4</sup>; die »Skription«,

- 1 Zur Entwicklung der Schreibmedien s. etwa Peter Stein: *Schriftkultur. Eine Geschichte des Schreibens und Lesens*. Darmstadt 2006, v.a. S. 279–287; Martin Stingelin (Hg.): »Schreibkugel ist ein Ding gleich mir: von Eisen«. *Schreibszenen im Zeitalter der Typoskripte* (= Zur Genealogie des Schreibens 2). München 2005; Ders. (Hg.): »System ohne General«. *Schreibszenen im digitalen Zeitalter* (= Zur Genealogie des Schreibens, 3). München 2006.
- 2 Dieter Burdorf: *Einführung in die Gedichtanalyse*. Stuttgart, Weimar 1997, S. 41.
- 3 Vilém Flusser: *Die Geste des Schreibens*. In: Ders.: *Gesten. Versuch einer Phänomenologie*. Frankfurt a. M. 1994, S. 32–40, hier S. 32.
- 4 Martin Stingelin: »Schreiben«. In: Ders. (Hg.): »Mir ekelt vor diesem tintenleck-

jener »muskuläre Akt des Schreibens, des Buchstabenziehens [...], mit der die Hand ein Schreibwerkzeug ergreift [...], es auf eine Oberfläche drückt, darauf vorrückt [und] regelmäßige, wiederkehrende, rhythmische Formen zieht«<sup>5</sup>.

Schrift wird so im Weiteren nicht bloß als Notationssystem gesehen, als »Speichermedium«<sup>6</sup>, das der Gedächtnisstütze, der interaktionsfreien Kommunikation, der Archivierung dient. Schrift soll hier beim Wort genommen werden: als individuelles Schreiben, als konkreter autographischer Ein- und Ausdruck, der mehr ist als nüchternes Festhalten von Information, mehr als deren Fixierung. Schreiben also als Prozess, der »sich nicht auf die Herstellung von Texten reduzieren« lässt<sup>7</sup>, Schreiben im Kontext des »materiellen Buchstaben-, Wort-, Schrift- und/oder Seitenbilds«<sup>8</sup> – und damit als eine Praxis, »deren Sinn nicht außerhalb ihrer selbst liegt«<sup>9</sup>, bei der »the value of an utterance lies not only in what it says but in the fact that it is written«<sup>10</sup>, bei der der Schreibakt zu

senden Säkulum«. Schreibszenen im Zeitalter der Manuskripte (= Zur Genealogie des Schreibens, 1). München 2004, S. 7–21, hier S. 14.

- 5 So Roland Barthes in: *Variations sur l'écriture* (1973), zit. und übersetzt von Stingelin 2004 (wie Anm. 4), S. 13. – Hier ist sicher auch zu berücksichtigen die unterschiedliche Wirkung des Schreibzeugs – ob es sich also dabei etwa um einen langsam-eingravierenden Bleistift, einen rasch-oberflächlich gleitenden Kugelschreiber oder eine oft feierlich-bedächtig geführte Füllfeder handelt. Es gilt wohl zuweilen tatsächlich, dass »unser Schreibzeug mit unseren Gedanken arbeitet«, s. Martin Stingelin: »Unser Schreibzeug arbeitet mit unseren Gedanken«. Die poetologische Reflexion der Schreibwerkzeuge bei Georg Christoph Lichtenberg und Friedrich Nietzsche. In: *Lichtenberg-Jahrbuch 1999*, S. 81–98.
- 6 Aleida Assmann: Schrift. In: Nicolas Pethes, Jens Ruchatz (Hg.): *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*. Reinbek bei Hamburg 2001, S. 526–529, hier S. 526.
- 7 Sandro Zanetti: Einleitung. In: Ders. (Hg.): *Schreiben als Kulturtechnik. Grundlagentexte*. Berlin 2012, S. 7–34, hier S. 13.
- 8 Davide Giuriato, Stephan Kammer: Die graphische Dimension der Literatur? Zur Einleitung. In: Dies. (Hg.): *Bilder der Handschrift*. Frankfurt a. M., Basel 2006, S. 7–24, hier S. 7, Anm. 3.
- 9 Bernhard Fetz: Psychische Schrift. Am Beispiel von Ernst Jandls »stanzen«. In: Wilhelm Hemecker (Hg.): *Handschrift (= profile, 4)*. Wien 1999, S. 85–98, hier S. 87.
- 10 Béatrice Fraenkel: *Writing Acts: When Writing Is Doing*. In: David Barton, Uta Papen (eds.): *The Anthropology of Writing. Understanding Textually Mediated Worlds*. London, New York 2010, S. 33–43, hier S. 36.

verstehen ist »as a meaningful act in itself«<sup>11</sup>. Der »magische Spiegel der Schrift«, von dem Stefan Zweig gesprochen hat<sup>12</sup>, kann dabei Erleben und Erfahrung reflektieren, die »eindringliche Geste des Schreibens«<sup>13</sup> kann spontaner Ausdruck eindrücklicher Stimmungslagen sein<sup>14</sup> – und so auch konkretes Medium konkreter Erinnerung. Denn wie das Schriftbild den »emotionalen Einsatz, der hinter der Handschrift steht«, spiegeln und sich so die Handschrift »durch ihre Form den Gedächtnisinhalten einschreiben« kann<sup>15</sup>, so kann andererseits Handschrift durch ihre Form die Gedächtnisinhalte manchmal gerade erst zum Sprechen bringen, kann zeigen, wie »Körper und Geschichte sich verschränken« und »wie der Körper von der Geschichte durchdrungen ist«<sup>16</sup> – mit anderen Worten: Handschrift kann Erinnerung hervorrufen.

## Tagebuch

Zur Illustration dieses Verhältnisses von Schreiben und Erinnern als der Produktion von Erinnerung durch das »verkörperte« Engramm des Handschriftlichen will ich das Tagebuch hernehmen – jene Form ichbezogener Kommunikation mit sich selbst, wie sie, zumindest in autographischer Form<sup>17</sup>, ebenfalls nur mehr selten in Gebrauch ist, die

11 Ebd., S. 34 f.

12 Stefan Zweig: Sinn und Schönheit der Autographen. In: Oliver Matuschka (Bearb.): Ich kenne den Zauber der Schrift. Katalog und Geschichte der Autographensammlung Stefan Zweig. Mit kommentiertem Abdruck von Stefan Zweigs Aufsätzen über das Sammeln von Handschriften (= Antiquar INLIBRIS, Kat. 15). Wien 2005, S. 138.

13 Flusser 1994 (wie Anm. 3), S. 39.

14 Dazu Weiteres bei Herbert Nikitsch: »Ein Ausruf hatte die Hand geführt...« Zur autographischen Visualisierung kleiner Transzendenzen. In: Marion Meyer, Deborah Klimburg-Salter (Hg.): Visualisierungen von Kult. Wien, Köln, Weimar 2014, S. 60–73.

15 Fetz 1999 (wie Anm. 9), S. 85.

16 Um ein Wort Foucaults zu verwenden, zit. bei Stingelin 2004 (wie Anm. 4), S. 11.

17 Gewissermaßen als Vorform heutiger digitaler »Blogs« (die allerdings sämtlich zur Veröffentlichung bestimmt und auf Kommunikation mit anderen ausgerichtet sind), s. Tine Nowak: Vom Blatt zum Blog. Der Medienamateur und das digitale Tagebuch. In: Helmut Gold u.a. (Hg.): @bsolut privat!? Vom Tagebuch zum Weblog. Heidelberg 2008, S. 51–63.

aber doch nach wie vor unmittelbarer Ausdruck des Wunsches nach Rekapitulation von persönlich Erfahrenem und Erlebtem ist. Eines Wunsches freilich, den zu befriedigen nicht immer leicht ist. Es gibt dafür prominente Zeugen: Eindrücklich hat sich etwa Roland Barthes mit dem Tagebuch(schreiben) beschäftigt, und das als jemand, der »nie Tagebuch geführt – oder vielmehr nie gewußt [hat], ob ich eines führen sollte; manchmal fange ich an und höre dann sehr rasch wieder auf – und fange später jedoch von neuem an. Es ist ein leichtes, intermittierendes Verlangen ohne Ernst und ohne doktrinaire Festigkeit. Ich glaube diese ›Krankheit‹ des Tagebuchs diagnostizieren zu können: ein unauflöslicher Zweifel am Wert des darin Festgehaltenen.«<sup>18</sup>

Mit dieser Bemerkung – wenngleich sie eine gewisse Reserve gegenüber dem »Notieren« als einer der Erinnerung »werten« Aufzeichnung, als einem im weiteren Sinn »epistemischen Verfahren«<sup>19</sup> signalisiert – hat Barthes auch angesprochen, was gewöhnlich als die Hauptfunktion des Tagebuchs<sup>20</sup> bezeichnet wird: dass es »durch das Medium äußerer Beobachtungen und mitgehörter Bemerkungen den Kontakt zwischen dem aktuellen Selbst und seinen Vorgängern aufrecht hält«<sup>21</sup>, dass es

- 18 Roland Barthes: Erwägung [1979]. In: Ders.: Das Rauschen der Sprache. (Kritische Essays, IV). Aus dem Französischen von Dieter Hornig. Frankfurt am Main 2006, S. 390–405, hier S. 390.
- 19 Christoph Hoffmann: Schreiben um zu lesen. Listen, Klammern und Striche in Ernst Machs Notizbücher. In: Davide Giuriato, Martin Stingelin, Sandro Zanetti (Hg.): »Schreiben heißt: sich selber lesen«. Schreibszenen als Selbstlektüren (= Zur Genealogie des Schreibens, 9). München 2008, S. 199–215, hier S. 199.
- 20 Zum Tagebuch siehe neben der im Folgenden genannten Literatur etwa Rüdiger Görner: Das Tagebuch. Eine Einführung. Zürich 1986; Arno Dusini: Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung. München 2005; Remi Hess: Die Praxis des Tagebuchs. Beobachtungen – Dokumentation – Reflexion. Herausgegeben, übersetzt und eingeleitet von Gabriele Weigand. Münster u.a. 2009; Martin Scheutz, Harald Tersch: Selbstzeugnisse der Frühen Neuzeit. Der lange Weg der schriftlichen Selbstvergewisserung. In: Peter Eigner, Christa Hämmerle, Günter Müller (Hg.): Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht (= Konzepte und Kontroversen, 4). Innsbruck, Wien, Bozen 2006, S. 10–27; Helmut Ottenjann, Günter Wiegelmann (Hg.): Alte Tagebücher und Anschreibebücher. Quellen zum Alltag der ländlichen Bevölkerung in Nordwesteuropa (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 33). Münster 1982.
- 21 Michael Taussig: Fieldwork Notebooks / Feldforschungsnotizbücher (= 100 Notes – 100 Thoughts / 100 Notizen – 100 Gedanken, N°001, documenta 13). Ostfildern 2011, S. 22.

also der »Selbstvergewisserung des ›Ichs‹«<sup>22</sup> dient, zumindest »Anhaltspunkte für ein künftiges Sich-Erinnern«<sup>23</sup> bietet (und somit übrigens jeder Eintrag wohl auch Ausdruck der »Ehrenrettung individueller Erinnerungsarbeit« ist angesichts der »kolonialisierenden Übermacht« einer »verwissenschaftlichten Erinnerungskultur«, die diese persönlichen Erinnerungen – und also Erfahrungen – in Frage stellt und zu ersetzen droht<sup>24</sup>).

Solche erinnernde »Selbstaufklärung«<sup>25</sup> vermag auch zuweilen beide jener »Gedächtnisspeicher für Erinnerungen« zu öffnen, von denen Aleida Assmann (in Anlehnung an Marcel Prousts Unterscheidung einer *mémoire involontaire* und einer *mémoire volontaire*) spricht: »den Körper und die Sprache«, die »sinnliche und [die] sprachliche Erinnerung«, die »den Unterschied zwischen einer eher passiven und einer eher aktiven Form von Erinnerung« impliziert<sup>26</sup> – und so auch eine »radikale Differenz zwischen der Vergangenheit [der] Erfahrung und der Gegenwart [des] Erinnerns«<sup>27</sup>.

Um diese Gegenwart des Erinnerns, man könnte auch sagen: um die Unmittelbarkeit einer frei aufsteigenden Erinnerung, geht es ja auch Roland Barthes. Denn neben seiner Skepsis gegenüber dem Tagebuchschreiben als Aufzählung der »täglichen kleinen Münze«<sup>28</sup> des Lebens stellt Barthes zumindest beim Wiederlesen einen interessanten Punkt fest: »Lese ich [...] die Seiten meines Tagebuchs mehrere Monate, mehrere Jahre nach der Niederschrift, so empfinde ich ein gewisses Ver-

22 Hoffmann 2008 (wie Anm. 19), S. 199.

23 Görner 1986 (wie Anm. 20), S. 12.

24 S. Utz Jeggle: Auf der Suche nach der Erinnerung. In: Brigitte Bönisch-Brednich, Rolf W. Brednich, Helge Gerndt (Hg.): *Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses Göttingen 1989* (= Schriftenreihe der Volkskundlichen Kommission für Niedersachsen, 6). Göttingen 1991, S. 89–101, hier S. 89.

25 Wie sie etwa Alexandre Métraux am Beispiel Paul Valérys analysiert, der »die Selbstaufklärung seines Intellekts autographisch betrieb«, Alexandre Métraux: *Paul Valéry als Selbstaufschreiber. Analysen einiger autographischer Bruchstücke*. In: Giuriato, Stingelin, Zanetti (Hg.) 2008 (wie Anm. 19), S. 217–248, hier S. 217.

26 Aleida Assmann: *Wie wahr sind Erinnerungen?* In: Harald Welzer (Hg.): *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*. Hamburg 2001, S. 103–122, hier S. 107 f.

27 Ebd., S. 116.

28 Barthes 1979 (wie Anm. 18), S. 392.

gnügen darin, mir die darin geschilderten Ereignisse und mehr noch die Schattierungen (des Lichts, der Stimmung, der Laune), die ich dadurch nachvollziehen kann, ins Gedächtnis zu rufen.«<sup>29</sup> Und dieses »Vergnügen« hat einen Grund, der wenig mit der gängigen Vorstellung des Tagebuchs als Versuch möglichst vollständigen inhaltlichen Reminiszierens zu tun hat: »Kuriöserweise vollzog ich beim Lesen nicht das Geschriebene am besten nach, sondern die Zwischenräume der Eintragung; zum Beispiel das Grau der Rue de Rivoli, während ich auf den Autobus wartete...«<sup>30</sup>

### Autographische Erinnerung

Vielleicht verdankt sich – und dahin führt mich diese Bemerkung – der Nachvollzug solcher »Zwischenräume«, jene »Wiederauferstehung« von Empfindungen, die »immer *neben* der gesagten Sache [geschieht]«<sup>31</sup>, nicht zuletzt dem Medium der Handschrift, der Gedächtnisspur des Autographischen. Und vielleicht kommen auch bestimmte »Materialitäten des Diaristischen«<sup>32</sup> solcher handschriftlichen Produktion von Erinnerung besonders entgegen. Zu denken ist da etwa an »vorgeformte Textträger« wie Kalender oder Haushaltsbücher, deren »vordruckte strikte Rahmung«<sup>33</sup> die tägliche Textmenge limitiert und zur meist schlagwortartigen Aufzeichnung in oft semantisch blasser Qualität zwingt. Bei solchem Verfahren des Tagebuchschreibens geht es nicht, oder doch nicht vorrangig, um die Schilderung von Erlebtem: Festgehalten werden in der Regel lediglich Termine, Namen, bestenfalls bestimmte Auffälligkeiten etwa meteorologischer Natur; und zuweilen grenzen sich solche Eintragungen eines »Tagebuchs« (»dieses mehr oder weniger ständigen

29 Ebd., S. 390 f.

30 Ebd., S. 400 f. Ähnliches wird angedeutet von einer Bemerkung Franz Kafkas: »Wenn ich etwas sage, verliert es sofort und endgültig die Wichtigkeit, wenn ich es aufschreibe, verliert es sie auch immer, gewinnt aber manchmal eine neue« (zit. ebd. S. 403).

31 Ebd., S. 401 [Hervorheb. im Orig.].

32 Li Gerhalter: Materialitäten des Diaristischen. Erscheinungsformen von Tagebüchern von Mädchen und Frauen im 20. Jahrhundert. In: *L'Homme* 24, 2, 2013, S. 53–71.

33 Ebd., S. 59.

Vertrauten des alltäglichen Trotts«) kaum vom »Notizbuch« (»diesem vorläufigen Behältnis inspirierter Zufälligkeit«<sup>34</sup>), ab.

Bei Betrachtung solcher Art des Notierens, bei der »die Ich-Form in ihrer jeweiligen Tages-Form«<sup>35</sup> vor allem durch den »Akt des Aufzeichnens selber, gleichsam als Nullpunkt von Text«<sup>36</sup> in Erscheinung« tritt, kann es dann aber nicht mehr um die Rekonstruktion von Bedeutungen oder um textgenetische Interpretationen gehen, die »anhand von überlieferten Schreibspuren den schriftlichen Entstehungsprozess« zu rekonstruieren suchen.<sup>37</sup> Es kann da nur mehr »um die Schrift selbst«<sup>38</sup> gehen – und darum, Handschrift gewissermaßen als Methode zu nehmen, um sich jenen »Zwischenräumen« im (wieder)lesenden Nachvollzug zu nähern und im autographischen Duktus den Reflex einer Stimmung, einer psychischen Verfassung oder Gemütslage auszumachen. Und der autographische Eintrag wäre dann als Vermittlungsinstanz sui generis zu sehen, in dem bei späterer Betrachtung die jeweilige Situation, in der dieser Schriftzug dem Papier eingegraben wurde, besser und gewissermaßen tiefschärfer erinnert werden kann. Eine solche Notiz könnte jene »Authentizität« des Erinnerns<sup>39</sup> vermitteln – eben nicht durch die beschreibende Darstellung einer bestimmten Verfassung, einer bestimmten Situation, sondern indem sie die Erinnerung an diese jeweils konkrete Verfassung oder Situation durch das materielle Residuum der schreibenden Hand transportiert.<sup>40</sup>

34 Diese Unterscheidung bei Taussig 2011 (wie Anm. 21), S. 20.

35 Christiane Holm: Montag Ich. Dienstag Ich. Mittwoch Ich. Versuch einer Phänomenologie des Diaristischen. In: Gold u.a. 2008 (wie Anm. 17), S. 10–50, hier S. 10.

36 Wolfram Groddeck: Textgenese und Schriftverlauf. Editionstheoretische Überlegungen zum Manuskript von Nietzsches Dithyramben-Entwurf »Die Wetterwolke«. In: Sandro Zanetti (Hg.): Schreiben als Kulturtechnik. Grundlagentexte. Berlin 2012, S. 214–236, hier S. 215.

37 Wobei es dem hier angesprochenen interpretativ-editorischem Vorgehen der »Critique Génétique« um den Entstehungsprozess vor allem literarischer Werke geht; Almuth Grésillon: Critique Génétique. In: Wilhelm Hemecker (Hg.): Handschrift. Wien 1999, S. 115–124, hier S. 115.

38 Groddeck 2012 (wie Anm. 36) S. 215.

39 Assmann 2001 (wie Anm. 26), S. 116.

40 Einige optische Beispiele für die hier angedeutete Kongruenz von Erlebnisinhalt und handschriftlicher Form bei Nikitsch 2014 (wie Anm. 14).

Also: Nicht Handschrift *im* Tagebuch, sondern Handschrift *als* Tagebuch. Als solches im Übrigen unentschlüsselbar für jeden anderen Leser, denn die »visuelle Dynamik des Schriftverlaufs«, der »performativen Aufzeichnung [...] ist singular und unübersetzbar«<sup>41</sup>. Vielleicht doch aber dieser kurzen »Mitteilung« wert: Zumindest als Hinweis auf die Rolle, die das Erinnern, gespiegelt im »Eigensinn der Schrift«<sup>42</sup>, in diesem Leben spielen kann – als Rekapitulation von persönlich Erfahrenem und Erlebtem, als Wiederfinden von Spuren einer Vergangenheit, wie sie etwa Heinrich Böll in seinen »Suchanzeigen« beschworen hat: »Ich will nicht das Unvergängliche, das Gegenwärtige will ich, das vergangen ist. Nicht das Erzählte, nicht einmal das Wahre und schon gar nicht das Ewige. Ich will die Gegenwart der Vergangenheit. [...] Nicht als Andenken, nicht als Anekdote [...], nein, weil es da war, nicht mehr ist und nie mehr sein wird.«<sup>43</sup>

41 Groddeck 2012 (wie Anm. 36), S. 234.

42 Ebd.

43 Heinrich Böll: Suchanzeigen. In: Rudolf de le Roi (Hg.): Jemand der schreibt. München 1972, S. 38–42, hier S. 42.